

1. Einleitung

Seit der Hinwendung zu mündlichen, teilweise auch dialogischen Prüfungsformaten, rückt die Kommunikationsfähigkeit der Schülerinnen und Schüler vermehrt in den Fokus des schulischen Französischunterrichts. Gleichzeitig konnte die Forschungsliteratur der letzten Jahre belegen, dass die Kommunikationsfähigkeit in hohem Maße von phonetischen Merkmalen determiniert wird. Diese beeinflussen nicht nur die allgemeine Verständlichkeit (Derwing & Munro, 2015), sondern bilden auch die Diskurskonventionen der jeweiligen Herkunft- und Zielsprache ab und tragen maßgeblich zur Identitätskonstruktion der Lernenden bei (Moyer, 2014). Dass dies in einem Kontext migrationsbedingter und schulischer Mehrsprachigkeit für den Lernerfolg wesentliche Aspekte sind, liegt auf der Hand. Entsprechend hat in den letzten zehn Jahren die Forschungsliteratur zu wirksamen Lernsettings stark zugenommen (z. B. Lee, Jang, & Plonsky, 2015; Saito, 2012).

Diesem Forschungsinteresse ist der Französischunterricht jedoch nicht gefolgt. So fristet die Aussprache seit der Hinwendung zu kommunikativen beziehungsweise handlungsorientierten Methoden insbesondere ab der Sekundarstufe I ein Nischendasein, das manche Forscher dazu veranlasst hat, sie als fremdsprachendidaktisches „Aschenputtel“ zu bezeichnen (Correa & Grim, 2014; Mertens, 2011; Seidlhofer, 2006; Sturm, 2013). Entsprechend widmet der Gemeinsame Europäische Referenzrahmen für Sprachen (Conseil de l'Europe, 2001) dem Thema nur eine Seite mit Deskriptoren, deren Aussagekraft und Relevanz fragwürdig ist.

Es besteht also eine deutliche Diskrepanz zwischen der in der Forschung klar belegten zentralen Bedeutung der Aussprache für das Fremdsprachenlernen einerseits und einer nur sehr verhaltenen Ausspracheschulungspraxis im deutschen Französischunterricht andererseits.

In der Literatur werden unterschiedliche Faktoren diskutiert, die für diese Diskrepanz verantwortlich sein können (Foote, Trofimovich, Collins, & Urzúa, 2016; Mordellet-Roggenbuck, 2002; Saalfeld, 2012). Dabei scheint dem Geflecht aus den aussprachebezogenen Kompetenzen und Überzeugungen von Lehrkräften eine besonders prominente Rolle zuzukommen. Eine empirische Erforschung dieser Faktoren steht jedoch noch aus. Desweiteren ist nicht bekannt, ob und unter welchen Bedingungen es möglich ist, durch eine Lehrerfortbildungsmaßnahme auf die verschiedenen aussprachebezogenen Faktoren einzu-

wirken. Hieraus ergeben sich unmittelbar Forschungsdesiderata, die den Ausgangspunkt der vorliegenden Forschungsarbeit bilden.

Die leitenden Forschungsfragen sind dabei folgende:

- Wie sind aussprachebezogene Praktiken in der beforschten Population verteilt?
- Besteht ein Zusammenhang zwischen den Variablen Aufenthalt im frankophonen Ausland, Studienort, phonetisch-phonologischer Input in der Erstausbildung, frankophone Muttersprachlichkeit, Schulform oder Geschlecht der Lehrkräfte mit der Ausspracheschulungspraxis im Unterricht, den Überzeugungen und den Kompetenzen der Lehrenden?
- Gibt es Unterschiede zwischen ReferendarInnen und erfahrene Lehrpersonen hinsichtlich der aussprachebezogenen Überzeugungen und Kompetenzen?
- Besteht ein Zusammenhang zwischen der Ausspracheschulungspraxis im Unterricht mit den Überzeugungen und Kompetenzen der Lehrenden?
- Welche Merkmale muss eine Fortbildungsmaßnahme für Französischlehrkräfte der Sekundarstufen aufweisen, um auf diejenigen Faktoren positiv einzuwirken, die für eine defizitäre Ausspracheschulungspraxis verantwortlich identifiziert wurden?
- Welchen Effekt hat die fertige Fortbildungsmaßnahme auf die Teilnehmer der Intervention hinsichtlich der in Studie 1 formulierten Eigenschaften?

Aufgrund der unterschiedlichen Natur der Forschungsfragen (Erforschung des Status quo beziehungsweise Entwicklung einer Intervention) bilden diese den Gegenstand zweier separater Studien. Die erste Studie befasst sich mit den Forschungsfragen 1-4, die zweite Studie mit den Fragen fünf und sechs.

Die Arbeit gliedert sich wie folgt: Aufbauend auf einer Definition des Gegenstandes (Kapitel 2) werden zunächst die verschiedenen Funktionen dargestellt, die die Aussprache in Kommunikation, sozialer Wahrnehmung und der Motivation der Lernenden spielt (Kapitel 3). Anschließend wird in Kapitel 4 diskutiert, wie eine Norm für den französischen Ausspracheunterricht aussehen könnte, die das Ziel des Ausspracheunterrichtes bildet. Kapitel 5 ist der Identifikation und Analyse der Faktoren gewidmet, die den Ausspracheerwerb beeinflussen können: Insbesondere ist dabei von Interesse, ob die in der Literatur diskutierten Faktoren einer näheren Prüfung standhalten. Namentlich wird eruiert, ob es Faktoren gibt, die den Ausspracheerwerb sogar verhindern können. Darauf aufbauend wird in Kapitel 6 dargestellt, wie eine wirksame Ausspracheschulung konkret gestaltet werden sollte. Hierfür wird ein theoretisches Modell entwickelt, das Grundlage für beide empirischen Untersuchungen bildet. Ka-

kapitel 7 befasst sich mit möglichen Desiderata des aktuellen Ausspracheunterrichts und dient zugleich der Hypothesengenerierung für das in den Studien benutzte Erhebungsinstrument. In Kapitel 8 werden die verschiedenen Facetten professionellen Handelns von Lehrkräften definiert beziehungsweise operationalisiert.

Gegenstand von Kapitel 9 und 10 sind die beiden empirischen Studien, deren Fragestellungen bereits oben skizziert wurden. In Studie 1 wird in einer quantitativen Fragebogenstudie an 74 Französischlehrkräften der Sekundarstufen der Status quo erhoben und mit qualitativen Daten trianguliert. Die Förderung der professionellen Kompetenzen der Lehrkräfte – inklusive der Evaluation der Wirksamkeit dieser Intervention – (Studie 2) erfolgt in einem Fortbildungsprojekt, das im Design-Based Research-Verfahren (Plomp, 2010) optimiert wird. Die Erstellung des Anfangsdesigns gehorcht den Wirksamkeitskriterien für Fortbildungen (Clarke & Hollingsworth, 2002; Lipowsky, 2011). Prä- und Posttests, Reflexionsbögen und Teilnehmerinterviews geben Aufschluss über die Wirksamkeit der Maßnahme und bilden den Ausgangspunkt für den nächsten Zyklus.

Der Lesbarkeit halber werden im Folgenden keine gegenderten Personenbezeichnungen verwendet, alle personenbezogenen formal maskulinen Formen verweisen jedoch stets auf beide Geschlechter sowie auf Menschen, die sich in ihrer geschlechtlichen Identität nicht zugeordnet wissen wollen.

2. Definition des Gegenstandes

Es ist weithin etabliert, dass die Aussprache einer Fremdsprache von zwei wesentlichen Merkmalen geprägt wird: Dies sind zum einen die Phoneme der jeweiligen Sprache. Zum anderen sind dies die suprasegmentalen Merkmale (Seidlhofer, 2006). Während aber die Phoneme der Sprachen über entsprechende Inventare und Analysen recht eindeutig zuzuordnen sind, ist es in terminologisch-definitiver Hinsicht schwerer, der Suprasegmentalia habhaft zu werden. Zum einen ist ihre Funktion nicht auf die linguistische beschränkt, sondern beinhaltet auch ein para- und ein non-linguistisches Moment (Kranich, 2016), so dass eine klare Abgrenzung der rein individuellen Merkmale von Charakteristika überindividueller, sprachgemeinschaftsspezifischer Natur schwierig erscheint (Potapova, 2010).

Darüber hinaus ist aber auch die terminologische Zuordnung der Suprasegmentalia problematisch. Dies gilt insbesondere für die Unterscheidung von Prosodie, Intonation und Suprasegmentalia, die, wie beispielsweise Kranich (2016) darlegt, je nach Forschungsrichtung oder -disziplin, in ganz unterschiedlicher Weise erfolgt. So wird bisweilen zwischen den drei Begriffen unterschieden oder gar nach weiteren Unterkategorien differenziert. Dies ist häufig in sprechwissenschaftlichen Arbeiten der Fall, die aufgrund ihrer Ausrichtung nach einer solchen genaueren Differenzierung verlangen. Teilweise werden die Termini Intonation, Prosodie und Suprasegmentalia jedoch auch synonym verwendet (Hirschfeld & Neuber, 2010; Kranich, 2016).

Dabei werden – ebenfalls je nach Ausrichtung der Arbeit – die von den drei Begriffen erfassten Merkmale allerdings oftmals sehr verschieden definiert, so dass auch hier eine einheitliche Verwendung nicht gegeben ist. So legen beispielsweise Derwing und Munro (2015) eine Reihe an durchaus überzeugenden Definitionen von Aussprachetermini vor, die eine Synonymie von Prosodie und Suprasegmentalia postulieren. Die Intonation wird dabei – als „Sprachmelodie“ verstanden – der Prosodie untergeordnet. Problematisch scheint jedoch zu sein, dass die beiden Forscher, die durchaus schlüssig nach Sprechgeschwindigkeit und Sprechrhythmus unterscheiden, erstere der allgemeinen Aussprache (pronunciation) zuordnen, den zweiten aber den Suprasegmentalia zuschlagen. Da diese Unterscheidung argumentativ nicht untermauert wird, soll der vorliegenden Arbeit eine Definition zugrunde gelegt werden, die Hirschfeld und

Neuber (2010) für den Unterricht in Deutsch als Fremdsprache erarbeitet haben und die von einem umfassenden Prosodiebegriff ausgeht:

Prosodie als multiparametrischer Merkmalskomplex umfasst Sprechmelodie, Lautheit, Dauer, Sprechgeschwindigkeit, Sprechspannung, Pausen sowie Stimmqualität/Stimmausdruck und deren jeweilige Variation. Diese Merkmale übernehmen einzeln oder in Kombination (als Akzentuierung, Gliederungssignale, rhythmische Muster) bestimmte Funktionen in gesprochenen Äußerungen, wie zum Beispiel hervorzuheben oder zu strukturieren. Merkmale und Funktionen der Prosodie sind sowohl Gegenstand der Phonologie (als Teil des Sprachsystems) als auch der Phonetik (als konkrete Realisierungsformen). (S. 10f.)

Der Aussprache eines Menschen kommen somit einige Funktionen zu, die, obwohl sie diese natürlich stark mitbestimmt, über die reine Übermittlung einer Nachricht, die sprachcodierende Dimension, weit hinausgeht¹. Da aber gerade für die Fachdidaktik – beziehungsweise für die Vermittlung von Sprache allgemein – das funktionale Element als determinierend angesehen wird, soll diese Bedeutung im Folgenden untersucht werden.

1 Für einen einführenden Überblick über verschiedene pragmatische Aspekte und Theorien, die „Bedeutung“ als über das Zeichen und seine Referenten hinausgehend begreifen, siehe z.B. Harras (2004).

3. Forschungsüberblick zur Funktion der Aussprache

3.1 Bedeutung für die gelingende Übermittlung der sprachlichen Botschaft

Es besteht Einigkeit darüber, dass die Möglichkeit einer gelingenden Kommunikation mit Muttersprachlern bei einer nur eingeschränkten Fähigkeit, die zielsprachlichen Laute zu artikulieren, gering ist (Derwing & Munro, 2015; Mordelet-Roggenbuck, 2002; Munro & Derwing, 2011; Munro u. a., 2006; Sturm, 2013). So weist Aguado (2013) darauf hin, dass nichtmuttersprachliche Abweichungen als störend empfunden würden, „weil sie die gewohnheitsmäßig schnelle und reibungslose Sprachverarbeitung behindern, die Konzentration stören und letztlich zu Ermüdungserscheinungen führen können“ (S. 12). Diese erschwerte Sprachverarbeitung durch die Muttersprachler kann – dies haben Champagne-Muzar & Schneiderman (1993) für kanadische Französischlerner gezeigt – die Muttersprachler schließlich gar dazu veranlassen, die Kommunikation abubrechen – oder, wenn möglich, auf eine gemeinsame *lingua franca* umzusteigen. Entsprechend halten Galazzi-Matasci und Pedoya (zitiert bei Syrovatskaja, 2015, S. 249) fest, dass „les Français ne font aucun effort pour entretenir une conversation lorsqu'ils perçoivent une prononciation déviante.“

In den letzten Jahren wurde die Forschung jedoch vermehrt auf die wichtige Kommunikationsfunktion weiterer Aussprachemerkmale aufmerksam, die in der Didaktik, die die einzelsprachlichen Laute stark in den Vordergrund stellt, zumeist vernachlässigt werden: Dies betrifft, wie Correa und Grim (2014) darstellen, subphonetische Unterschiede (sub-phonetic differences). Sie halten diesbezüglich fest:

These are often deemed as not so vital in the classroom (and often overlooked by instructors desensitized to foreign accents) because they do not convey a change of meaning. However, they might, in fact, decrease intelligibility and comprehensibility. (S. 57)

Obgleich diese subphonetischen Aussprachemerkmale keine unmittelbare Bedeutungsverschiebung hervorriefen, seien sie für die Sprachverarbeitung seitens des Hörers, für die Verständlichkeit des Gesagten, durchaus relevant. Betroffen seien beispielsweise die für das Französische wichtigen Phänomene wie die Aspiration der Plosive, die Assimilation und finale Konsonanten.

Ein anderer wichtiger Aspekt, der von der Forschung vermehrt in den Blick genommen wird, ist die kommunikative Funktion der suprasegmentalen Merkmale der Sprache, die – wie Ulbrich und Mennen (2016) feststellen – für die Akzentwahrnehmung stark mit den segmentalen Merkmalen interagieren. So zeigen Anderson-Hsieh et al. (1992; 1988) in einigen aufwändigen Studien mit verschiedenen Ausgangssprachen, dass es vor allem die Prosodie ist, die bei Muttersprachlern zu negativen Ratings bezüglich der Verständlichkeit führt. Dabei wurde in zahlreichen linguistischen und insbesondere psycholinguistischen Forschungsarbeiten konstatiert, dass das syntaktische Parsing¹, maßgeblich aufgrund von prosodischen Aspekten erfolgt. Dies trifft in besonderem Maße dann zu, wenn der lexikalische Input zur Disambiguierung des Gehörten nicht ausreicht, wenn also eine Reanalyse nötig wird. Millotte, René, Wales und Christophe (2008) konnten diesbezüglich in einer experimentellen Studie belegen, dass im Französischen, das von zahlreichen Homophonen geprägt ist, die jedoch unterschiedlichen syntaktischen Kategorien zugehörig sind, die Disambiguierung häufig aufgrund der Prosodie stattfindet. Zum gleichen Schluss gelangen auch Nakamura, Arai und Mazuka (2012) und Mertens (2009), die die Rolle von Prosodie und Kontext für die Disambiguierung untersuchen: Die Prosodie beeinflusse maßgeblich die Analyse der Syntax und sei daher – zusammen mit dem Kontext – für die Verarbeitung der Sprache determinierend. Umgekehrt beobachtet Pynte (1996), dass Pausen, die durch den Sprecher falsch gesetzt werden, die syntaktische Analyse durch die Hörer speziell im Französischen verhindern können.

Die Bedeutung der Prosodie für die Sprachverarbeitung durch Nichtmuttersprachler analysieren beispielsweise Endress und Hauser (2010) sowie Akker und Cutler (2003). So weisen einerseits Endress und Hauser nach, dass sprachunabhängige, also universelle prosodische Elemente existieren, die auch von Personen, die die jeweilige Sprache nicht beherrschen, eingesetzt werden könnten, um eine Worterkennung vorzunehmen. Dass diese Segmentierung aufgrund prosodischer Merkmale jedoch nicht so zuverlässig funktioniert, wie dies bei muttersprachlichen Hörern der Fall ist, zeigt andererseits die Arbeit von Akker und Cutler (2003): Leistungsstarke, nichtmuttersprachliche dänische Hörer des Englischen setzten diese prosodische Merkmale weniger regelmäßig ein, um die Bedeutung des Gehörten zu analysieren, als dies englische Muttersprachler taten – und dies, obwohl zwischen dem Dänischen und dem Englischen eine sehr ähnliche Akzentstruktur herrsche, die den Hörern sicherlich eine Hilfe gewesen sei. Die Forscherinnen sehen darin eine mögliche Erklärung

1 Analyse und Kodierung syntaktischer Strukturen.

dafür, dass das fremdsprachliche Hörverstehen auch bei sehr guten Sprechern in der Regel dem muttersprachlichen nicht gleichkommen kann.

Bekräftigt werden diese Ergebnisse durch eine Untersuchung von Hahn (2004), die zeigt, dass muttersprachliche anglophone Hörer bei nicht korrekt gesetzten Betonungen signifikant weniger inhaltliche Informationen in Erinnerung behalten, als dies bei einer korrekten Betonungsstruktur der Fall ist. Hahn zieht daraus den Schluss, dass die Beherrschung der Betonungsmuster einer Sprache für die Verständigung mit Muttersprachlern von zentraler Bedeutung sei.

Dass nicht nur der sprachtypischen neutralen prosodischen Struktur, sondern auch dem Einsatz einer gezielten emphatischen Akzentuierung (*emphatic accent*) eine bedeutungskonstituierende Funktion zukommt, können Dahan und Bernard zeigen (1996). Sie weisen ferner darauf hin, dass das Französische insbesondere im Vergleich zu germanischen Sprachen insofern eine Sonderstellung einnehme, als in den germanischen Sprachen der emphatische Akzent auf einer Silbe liege, die bereits eine Betonung trage, was im Französischen anders sei. Dort müsse die Entscheidung zur Akzentuierung nach bestimmten Regeln bewusst getroffen werden, was für Fremdsprachenlerner eine Schwierigkeit darstellen könne. Zum gleichen Schluss kommen Turco, Dimroth und Braun (2013) in einer direkten Gegenüberstellung des Deutschen mit dem Französischen: Zwar existiere eine partielle Übereinstimmung in der Akzentstruktur der beiden Sprachen, jedoch werde im Französischen die Akzentuierung viel stärker von äußeren Zwängen geleitet als im Deutschen, was für Fremdsprachenlerner eine Herausforderung darstelle.

Mit der Möglichkeit des Erwerbs dieser Phänomene beschäftigt sich Archibald, der beobachtet, dass fremdsprachliche Lerner auch fortgeschrittenen Alters diese Fertigkeit erlernen können (Archibald, 2004). Dass hierfür jedoch eine gezielte Instruktion vonnöten ist, ohne die fremdsprachliche Sprecher intuitiv die Prosodie – und insbesondere die Betonungsmuster – ihrer Muttersprache anwenden, ergab (freilich für das Italienische) die Studie von Turco, Dimroth und Braun (2015). Für das Französische postulieren dies Champagne-Muzar und Bourdages (1998), die in Berufung auf eine Studie von Dirven und Oakeshott-Taylor konstatieren:

[S]ur la base de son expérience en langue maternelle, le locuteur natif en arrive à concevoir la prosodie comme source redondante de renseignement et [...] dans l'apprentissage d'une autre langue, le besoin de mettre en œuvre des stratégies sur le plan phonétique n'est pas manifeste. (S. 19)

Der Prosodie kommt jedoch auch eine konversationsstrukturierende Funktion zu: So konnten konversationsanalytisch ausgerichtete Studien zeigen, dass sie dazu beiträgt, das *turn-taking* in einer Sprache zu gestalten (Reinke, 2007):

Les signaux prosodiques contribuent à organiser les tours de parole (courbe intonative marquée, ralentissement du débit, chute de l'intensité articulatoire, puis pause de la voix). (Kerbrat-Orecchioni, 1996, S. 26)

Dass insbesondere die Länge dieser Pause zwischen den *turns* eine wichtige Rolle spielt und in der interkulturellen Kommunikation häufig ein Problem darstellt, beschreibt Kerbrat-Orecchioni in Berufung auf weitere konversationsanalytische Studien. US-amerikanische Französischsprecher kämen etwa in Frankreich oftmals nicht zu Wort, weil die prosodische Konvention ihrer Muttersprache eine längere Pause zwischen den verschiedenen *turns* vorschreibe, als dies im Französischen der Fall sei:

La durée minimale de cette pause (entre les tours de parole) semble être aux Etats-Unis de cinq dixièmes de seconde, mais en France de trois dixièmes seulement; d'où les problèmes que rencontrent les Américains amenés à converser avec des Français, et leur difficulté à prendre la parole dans ce type de situation interculturelle. (S. 30)

Dass das prosodisch determinierte *turn-taking* auch in der Konversation zwischen Deutschen und Franzosen ein Problem darstellen könne, erklärt Kerbrat-Orecchioni in Hinblick auf Unterbrechungen. Seien diese in Frankreich in Maßen sogar positiv (als Zeichen von Lebhaftigkeit und Intelligenz) konnotiert, da sie das Tempo der Konversation zu steigern vermögen, so gälten sie in Deutschland als unhöflich:

Mais nos voisins allemands ont une vision des choses bien différente, percevant ces interruptions permanentes comme agressives et insupportablement anarchiques. (Kerbrat-Orecchioni, 1996, S. 31)

Diesen Aspekt thematisiert auch Schumann (2010) in ihrem Aufsatz zu kulturellen Normen in der conversation française: Insbesondere Deutsche hätten in Frankreich oft das Gefühl, „nicht zu Wort zu kommen oder ständig unterbrochen zu werden“ (S. 21). Auch gelinge es ihnen oftmals nicht, dem raschen Ballspiel der Bemerkungen zu folgen, was schließlich ihren „Ausschluss aus der Kommunikationsgesellschaft“ besiegele (S. 21f). Obgleich sich Schumann in ihrem Text nicht explizit mit der Aussprache beschäftigt, nennt auch sie das (u. a. prosodisch markierte) *turn-taking* als wichtiges Unterscheidungsmerkmal zwischen deutschen und französischen Diskurskonventionen (S. 23).

Festzuhalten bleibt, dass suprasegmentale Merkmale ebenso distinktiv sind wie segmentale (Hirschfeld & Stock, 2010): Sie sind für eine gelingende Kommunikation determinierend, da Menschen Prosodie funktional wahrnehmen und ihr somit Bedeutungen zuweisen (Neuber, 2010). Allerdings erschöpft sich, wie Kranich (2016, S. 19) feststellt, die die Bedeutungszuweisung dieser prosodischen Merkmale nicht in sprachinhaltlichen oder gesprächsorganisatorischen Aspekten. Vielmehr sei, so Kranich in Berufung auf Hilscher, die Polyfunktionalität der Suprasegmentalia als ein „Kontinuum von nicht-linguistischen zu linguistischen Funktionen“ anzusehen. Im mittleren Bereich, zwischen nicht-linguistischen und linguistischen Aspekten also, so Kranich (ebd.) weiter, fänden sich „paralinguistische Merkmale, so z.B. die emotionale Prosodie“, die die Übermittlung von Gefühlen determiniere. Diese emotionale Funktion der Aussprache soll im Folgenden beschrieben werden.

3.2 Bedeutung für die Übermittlung von Emotionen

Die Einschätzung, derzufolge paralinguistische Merkmale im Hinblick auf die Emotionen und die Modalität (Potapova, 2010) eine wichtige Rolle spielen, wird in der Forschung recht einhellig vertreten (Chun, 1988; Mordellet-Roggenbuck, 2006; Potapova, 2010). So postuliert Kerbrat-Orecchioni (1996) beispielsweise für das Französische, dass

les données paraverbales et non verbales sont [...] des indicateurs très éloquents de l'état affectif des participants: les intonations, les regards, les mimiques, et surtout la voix, sont des vecteurs privilégiés pour l'expression des émotions [...]. (S. 26)

Diese Auffassung geht konform mit verschiedenen Kommunikationsmodellen, die in der Linguistik diskutiert werden (Riegel, Pellat, & Rioul, 2002) und die darauf hinweisen, dass sich Kommunikation nicht in der Übermittlung und Dekodierung einer rein sprachlichen Botschaft erschöpft, sondern dass von den jeweiligen Adressaten immer auch weitere (z.B. para- und nonverbale) Informationen zur Interpretation des Gesagten herangezogen werden².

Die Relevanz phonetischer Merkmale für die erfolgreiche Übermittlung der emotionalen Dimension einer sprachlichen Nachricht wird durch Befunde verschiedener experimentell-phonetischer Studien untermauert. So zeigt Chen (2009) für die phonetisch beziehungsweise suprasegmental als nah angesehenen

2 Eine Diskussion der verschiedenen Modelle würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen. Für einen Überblick seien jedoch die Einführungen von Stein (2014) oder Pelz (2013) genannt.

Sprachen Dänisch und Englisch, dass die Emotion „Überraschung“ von Nicht-muttersprachlern teilweise phonetisch „falsch“ realisiert werden, was seitens der muttersprachlichen Rater zu einer Fehlinterpretation des Gesagten führt. Ebenso kommen Vanrell, Mascaro, Torres-Tamarit und Prieto (2013) in ihrer Untersuchung der prosodischen Struktur des Katalanischen zum Ergebnis, dass der Ausdruck von „Sicherheit“ und „Bestimmtheit“ über prosodische Merkmale transportiert wird. Auf das russische Stilinventar bezogen beschreibt Velickova (2010) in ihrer Analyse, dass die Unterschiede zwischen den verschiedenen Stilen vor allem durch suprasegmentale Merkmale zustande kommen:

Die Stilschichten unterscheiden sich [...] melodisch und rhythmisch. Eine gesetzmäßige Veränderung dieser Parameter färbt die Rede umgangssprachlich-familiär bis offiziell-neutral; dabei nehmen die expressiven Mittel der Rede ab. (S. 95)

Ähnlich, so postuliert Reinke (2010, S. 104), verhalte es sich mit der Höflichkeit, die „den Gebrauch besonderer stilistischer (auch phonostilistischer) Mittel [verlangt]“. Diese Einschätzung wird von Mehlhorn und Trouvain (2007, S. 5) geteilt, die für das Deutsche feststellen, dass es üblich sei, höfliche Bitten und Anfragen durch einen Tonhöhenanstieg zu markieren.

Mithin scheint die Studienlage, obgleich an genaueren Analysen der einzelsprachlichen Wirkungsmechanismen noch Mangel herrscht, zumindest Hinweise darauf zu liefern, dass verschiedene Emotionen auch im Französischen über die Prosodie kodiert werden. So kann man mit Munro et al. (2006) festhalten, dass gezeigt wird,

how misunderstandings based on transferred intonation patterns can result in strong negative reactions on the part of listeners if they are unaware that that these patterns are not intended to convey the emotion that is inadvertently expressed. (S. 69)

Es kann also durch den Fehlgebrauch von suprasegmentalen Aussprachemerkmalen zu negativen Reaktionen seitens der Muttersprachler kommen, wenn diese nicht darüber informiert sind, dass die transportierte Emotion durch den Sprecher bzw. die Sprecherin möglicherweise nicht intendiert waren. Diese deutlich negativen Reaktionen sind möglicherweise dadurch begründet, dass

[i]n der Kommunikation [...] alle Bewegungen, Haltungen und Stellungen, die ganze Mimik und Gestik sowie die emotionale und modale Färbung der Äußerungen bewusst oder unbewusst zusammen mit den Worten des Kommunikationspartners bewertet [werden]. Und wenn man dieses Zeichensystem nicht beherrscht, kommt es in der Kommunikation zu Missverständnissen oder sogar zu völligem Unverständnis. (Potapova, 2010, S. 37)

Die prosodischen Merkmale schaffen also eine Matrix von Strukturen, die vom Hörer zunächst als Komplex aufgenommen werden (Hirschfeld & Stock, 2010). Dass dieser Komplex, dieses Zeichensystem, jedoch auch innerhalb einer Sprache nicht von Eindeutigkeit gekennzeichnet ist, ist seit dem Aufkommen der interpretativen Soziolinguistik ausreichend bekannt. So weisen Hirschfeld, Neuber und Stock (2010) darauf hin, dass es nicht nur verbale, sondern eben auch paraverbale Polysemien gebe, die darauf beruhen,

dass die Form-Funktions-Relation der in der Kommunikation gebrauchten Ausdrucksmittel in vielen Fällen nicht ein-eindeutig ist und auch der Situationsbezug die Mehrdeutigkeit nicht immer vollständig beseitigt. (Hirschfeld u. a., 2010, S. 48)

Der Interpretationsrahmen jedoch, der die Verarbeitung des Gesagten ermöglicht, sei durchaus durch die Sozialisation des Hörers determiniert (Reinke, 2007). Insofern schaffe die Muttersprache einen Prototyp für die Analyse der verschiedenen Interaktionsparameter – unter anderem eben auch der Prosodie –, anhand dessen, wie Gumperz (1982) in Berufung auf Goffman schon in den 1980er Jahren festgestellt hat, alle Interaktionen gemessen werden:

[A]ny utterance can be understood in numerous ways, and [...] people make decisions about how to interpret a given utterance based on their definition of what is happening at the time of interaction. In other words, they define the interaction in terms of a frame or schema which is identifiable and familiar. (zitiert bei Hirschfeld & Stock, 2010, S. 18)

Es ist also deutlich geworden, dass das Vorhandensein fremdsprachlicher phonetischer Merkmale, seien sie suprasegmentalen oder segmentalen Ursprungs, die Übermittlung und Verarbeitung einer Nachricht und von Emotionen sowie die Gesprächsorganisation mit Muttersprachlern erheblich behindern kann.

Dass das Vorhandensein eines fremdsprachlichen Akzents über die reine Kommunikationsfunktion hinaus negative Folgen für den Sprecher haben kann, betonen Munro et al. (2006):

One recent manifestation of negative views of accent is the rise of ‘accent-reduction’ programs that claim to reduce or eliminate an accent for its own sake, not because it creates an impediment to communication. (S. 70)

Oftmals resultieren aus einer fremdsprachlich akzentuierten Aussprache also Probleme, die sich jenseits der Übermittlung der sprachlichen und emotionalen Nachricht ansiedeln. Besonders gut erforscht ist hierbei das Problem der sozialen Sanktionierung.